

hundert^s uns die Quellen berichten, liegt so recht am Ausgangspunkt des Grabens. Nun führt die Straße aufwärts, immer begleitet vom rauschenden und sich überstürzenden Wasser, das unermülich im Waldschatten gelegene und heute noch tätige Sägmühlwerk treibt, die traumhafte Stille des Grabens unterbrechend, aber nicht störend, im Gegensatz zu den größeren Sägmühlwerken, deren Betrieb für die Verwertung des dortigen Holzreichtums die Frage des von den steirischen Wald Besorgten „auf wie lange noch“ als eine nicht ganz unberechtigte erscheinen läßt. Der Bauer an den Geländen — ich möchte ihn den Sallabauern nennen — lebt seit Langem an seiner Scholle, auf seinem einst untertänigen und seit dem Jahre 1848 freien Grund und Boden. Wenn auch die bäuerliche Besitzerfamilie ausstarb oder weiterzog, als Markt und Stadt zur bäuerlichen Flucht so anlockend zu wirken begann, der Besitz in andere Hand überging, so blieb dem bäuerlichen Anwesen doch bis in unsere Tage der alte Name des Gehöftes und der Wirtschaft als traditionelle Wahrung der alten patrimonialen Zeit. Vom Mittelalter bis auf heute, nicht immer nachweisbar, aber der Beispiele doch genug. Den Namen der weitverzweigten Familie Scherz treffen wir in den Grundbüchern vergangener Jahrhunderte, immer und immer sich wiederholend bis auf heute.

Von der Einmündung des Rabbaches in die Salla ab rücken die Einzelgehöfte näher aneinander, dem Sallabach wird ein Teil seiner Kraft durch einen die Straße begleitenden Fluß entzogen, eine Tafelne kündigt die Nähe einer Ortschaft an — eine letzte Steigung — und auf nur wenig aufsteigender Straße geht es dem Pfarrort Salla zu, dessen alter Kirchturm uns entgegenwinkt. Die Ortschaft Salla, ein Längsdörfchen mit Pfarramt, Volksschule, Post- und Telegraphenamt — und wo einst der alte Eisenhammer der Hammerfamilie Tunner stand, aus der der so menschenkundige Blick Erzherzog Johanns den ersten Leiter der steirischen montanistischen Höheren Schule, Peter Tunner, erwählte.³

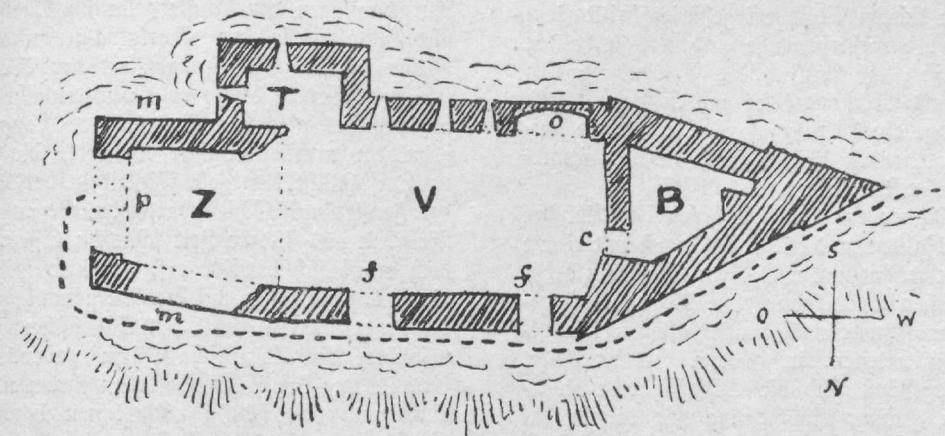
Schreiten wir weiter, an dem so malerischen Eingang zur Pfarrkirche vorüber, mit dem Blick über das Dörfchen gegen die Stubalpe zu. Eine Brücke führt über den Bach, der nun die linke Seite der Straße verläßt. Vor uns auf einem Ausläufer der Stubalpe vom Dfnerkogel des Hauptzuges aus, auf einem mächtigen Felsmassiv erheben sich die spärlichen Reste von

„Klingenstein“. Nur ein geübtes Auge vermag eine oder die andere der noch stehenden Mauernwände zu erblicken, das übrige hat im Laufe von dritthalb Jahrhunderten der Wald mit feinen Blättern und Nadeln verhüllt, langsam aber stetig und mit Erfolg das zu brechen, woran nicht schon vorher Menschenhände sich versucht haben. Dem landwirtschaftlichen Wilde würde es einen eigenen Reiz verleihen, wenn die gegen die Salla zugewendete Seite nur ein wenig ausgeholzt werden würde. Den geringen Verlust an minderwertigem Holzbestand würde der Dank so manchen Freundes dieser Landschaft weitmachen.

An der vom Felsmassiv abfallenden Lehne liegt ein bäuerliches Anwesen, der „Hofbauer“ als Vulgonamen, dort wo ein Fußsteig von der Straße sich abzweigt und den Weg zum Gaberl führt, ein Steig, der über klingende Steinplatten und Blöcke führt, über das bläulichweiß schimmernde Marmorgestein der Salla. Wie wir später hören werden, hat das Hofbaugehöft redlich mitgeholfen, über den so in Bergessenheit geratenen Wehrbau in der Salla einiges Licht zu verbreiten. Saß doch dort vor mehr denn drei Jahrhunderten der „Bauer am Klingenhof“, der „Klingenhofbauer“, als Untertan jener Geschlechter, welche den alten Wehrbau ihr Eigen nennen durften. Ursprünglich war ja das Hofbauerngut die „curia“, der Meierhof und damit der administrative Mittelpunkt des „Amtes in der Salla“ der Herrengeschlechter von Saurau, Rindscheit, Herberstein und Wagensberg.⁴

Den felsigen Weg verlassen wir beim nächsten Gehöft (Wagner). Der schmale ausgetretene Steig, der langsam ansteigend sich fortsetzt, aber bald im Gestrüppe sich verliert, war sicherlich nicht der Zugang zum Wehrbau Klingenstein. Dieser führte wahrscheinlich wenige Schritte vom Wagnerhaus selbst gegen Süden direkt auf das kleine Felsplateau, wendete sich sodann gegen Südost unmittelbar zu jener jetzt nur mehr wenig aus dem Waldboden ragenden Mauerresten, in denen die übliche Vormauer als eine dem Bergfried vorliegende einfache Wehr- und Schutzanlage zu erkennen ist.

Wir stehen nun auf der nach drei Seiten jäh abfallenden Plattform des Felsmassivs, welche unserer Wehranlage die grundrissliche Ausgestaltung gab, die nach den Jahren 1911 bis 1912 vorgenommenen Vermessungen hier wiedergegeben wird.⁵



Aus dem vorliegenden Grundriß ist der Typus dieser wehrhaften Bauanlage im allgemeinen klar zu erkennen: wir haben es hier mit einer Burgenanlage zu tun, bei der als einfache Form derselben die unmittelbare Verbindung des Bergfrieds (B) mit dem eigentlichen Wohn- (Burg-)Gebäude (V) als charakteristisches Merkmal hervorritt. Eine Verbindung, an welche sich jene mit dem Burghof (Zwinger) (Z) oder der Vorburg ebenfalls unmittelbar anschließt, so daß dieser Bau die Form eines langgestreckten Kastens erhält, dessen Südseite nur durch einen vorgeschobenen turmartigen Ausbau (T) unterbrochen wird. Der nur mehr in seinen unteren Teilen erhaltene, der Angriffsseite gegenübergestellte Bergfried (B) hat die seltenere dreieckige Form und bildet mit seinen breiten im unteren Stockwerk stark verdicktem Mauerwerk und mit der gegen Westen zu gerichteten Spitze (Sporn) den wehrhaftesten Teil dieser Burgenanlage.⁶ Dieser Bergfried ist in seinem an den Bau nicht anschließenden Teil nur bis zum Ansatz des ersten Stockes erhalten; mindestens mußte er aber die drei Stockwerke-Höhe des eigentlichen Burgbaues erreicht, wenn nicht sogar überhöht haben. Noch heute — trotz der starken Verwilderung der Umgebung — befreit der Blick des auf den Resten dieses Bergfrieds stehenden den von dem Sallabach abweichenden Straßenzug (988 Meter) mit der bis zur Höhe 1161 Meter sich in einem Bogen aufwärts windenden Straße. Ob die in einer Spitze zulaufenden Seiten des Bergfriedsdreiecks mit Schießscharten oder Ausluglöchern versehen waren, läßt sich heute nicht mehr feststellen. Ebensovienig läßt der innere in sich zusammengefallene Teil des Bergfried vermuten,

in welcher Weise die einzelnen Stockwerke aufgebaut waren. Der nur ganz geringe Bewegungsraum im Innern des Bergfrieds läßt aber vermuten, daß die Verbindung zwischen den Etagen durch hölzerne Leitern hergestellt war. An der Innenseite des nach unten östlich noch erhaltenen Mauerwerkes sind Vertiefungen (kleine Kammern) eingebaut, welche zur Aufbewahrung von Munition oder von Lebensmitteln dienten.

Wie schon erwähnt, war der Bergfried unmittelbar mit der eigentlichen Burg verbunden. Daß der Bergfried unbewohnbar war und nur Verteidigungs- oder Auschauzwecken diente, ist durch das geringe Flächenmaß des Innenraumes bewiesen. Der Zugang vom Wohngebäude (V) wurde durch ein im ersten Stockwerk eingelassenes Fenster (c) vermittelt. Der Durchlaß, der sich jetzt unterhalb dieses Fensters zu ebener Erde befindet, ist unbedingt neueren Datums: wahrscheinlich versuchten wissbegierige Burgenbesucher, durch Ausprengen des Mauerwerkes den Zutritt in das Innere des Bergfried zu gewinnen.

Der unmittelbar gegen Norden an den Bergfried sich anschließende Mauerrest gibt hinsichtlich der Höhe der Wehranlage den einzigen Anhaltspunkt sowie über die Anbringung von Fensteröffnungen. Die Burg erhob sich zu drei Stockwerken. Die Fenster sind regelmäßig übereinander eingebaut, und zwar unmittelbar über die Schießscharten. Dieser Mauerrest weist in gerader Reihenfolge von unten zuerst die Schießscharte, oberhalb dieser die vertiefte Fenster-Nische mit viereckigem Ausschnitt (erstes Stockwerk), über dieser eine weitere Nische mit rundbogenartigem Fenster (zweites Stockwerk), und endlich

das zum dritten Stockwerk gehörige dritte Fenster. Der darüberliegende und noch erhaltene Mauerrest zeigt deutlich die Anwendung von Zinnen als Bekrönung des ganzen Baues. Für die Anlage eines Wehrganges sprechen die aufeinanderfolgenden Balkenlöcher an der Grundlinie des ersten Stockwerkes.

Die Mauer auf der steil gegen das Tal der Salla abfallenden Seite erstreckt sich mit einem bereits erwähnten turmartigen Vorbau (T) in fast gleicher Ausdehnung wie die nördlich gelegene, und zwar nach den erhaltenen Mauerresten zu urteilen, in gleicher Stockwerkshöhe. Im Erdgeschoß sind die Schießscharten eingefügt, in gleicher Ausführung wie die in der nördlichen Mauer. Nach der dritten Schießscharte folgt eine haufliche Einrichtung (o) über deren Zweck ich im Augenblick im unklaren bin. Eine Fenster niche von 2 Meter 70 Zentimeter Breite, mit Rundbogen, die sich nach außen verengt. In den Seitenwandungen sind noch die Löcher sichtbar, in welchen Schiebefalken — ähnlich wie bei den Burgtoren — den üblichen Vorsetzladen festhielten. Von der links gelegenen Schießscharte läuft mit rechtwinkliger Abbiegung ein etwa 35 Zentimeter breiter Kanal senkrecht bis auf die Mauerhöhe, fast sorgfältig verputzt und mit einer Abzweigung gegen die erwähnte Fenster niche zu. Ich muß es Burgenkundigeren überlassen, über diese Verbindungen und deren Zweck ein sicheres Urteil zu fällen. Vielleicht diente diese Anlage gewissermaßen als ein Sprachrohr zur Verständigung des an der Schießscharte Beschäftigten durch den auf der Mauerzinne stehenden Mannes.

Gegen Osten endet die Südmauer in einen ihr vorgefügten Turmbau. Spuren von Grundmauern deuten darauf hin, daß derselbe gegen die Innenburg abgeschlossen war. Seinem Zweck diente er als Aussichtswarte, über deren Höhe uns die nur geringen Mauerreste im Unklaren lassen. Unmittelbar an den turmartigen Vorbau muß sich die Ringmauer (m—m) mit der in ihren Grundmauern noch heute feststellbaren Eingangspforte (p) angeschlossen haben. Diese gewährte den Einlaß in den Zwinger (Z) und von diesem in die eigentliche Burg (V) in einer Ausbreitung von zirka 11 Meter in der Länge und 8-20 Meter in der Breite.

„Klingenstein“ tritt uns nach dem Gesagten als ein einfacher Wehrbau, eine einfache Zweckburg, entgegen, dessen Grundform an die

Burgenanlagen von Finstergrün im Salzburgerischen (Haltestelle der Murtalbahn) und von Reichenegg bei St. Georgen an der Südbahn erinnert. Gerade die so rohe und einfache Ausführung des gesamten Baues, der Mangel an jedweden architektonischen Beiwerk, die heute noch ersichtliche Unregelmäßigkeit in der Anlage der Fenster und Schießscharten würde auf einen Wehrbau aus älterer Zeit schließen lassen. Und doch erhob sich derselbe erst zu einer Zeit, als die Handfeuerwaffen auf den Burgenanlagen sich einbürgerten, und damit den Schießscharten eine besondere charakteristische Form gaben. „Die Erweiterung der Schießspalte an ihrem unteren Ende und das häufig nach innen davor gebrachte wagrechte Holzstück zum Auflegen sind daher vor allem die sicheren Anzeichen einer Schießscharte für Pulbergewehre.“⁷ Auf Klingenstein waren nur derartige Schlüsselscharten in Verwendung und eine derselben (neben dem ersten Fenster der nördlichen Mauer) weist noch das wagrechte Auflageholz auf. Daß die auf Klingenstein noch erhaltenen Schießscharten von der ursprünglichen Burgenanlage herkommen, zeigte eine genaue Untersuchung des Mauerwerkes: nirgends fand sich eine Spur einer späteren Umgestaltung einer früheren Armbrustscharte zur Schlüsselscharte. Der Klingensteiner Bau entstand daher in jener Zeit der Entwicklungsgeschichte der Steinburgen, welche mit der allgemeinen Einführung wirksamer Pulvermassen etwa um das Jahr 1400 einsetzte und bis zum Ende der eigentlichen Burgenzeit gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts reichte.⁸

Bevor ich mich der Beantwortung der Fragen nach dem Entstehen des Burgnamens Klingenstein und nach den diese Burg ihr Eigen nennenden Herren zuwende, muß ich noch jener dankbar gedenken, die mich bei meiner Vermessungsarbeit auf Klingenstein tatkräftigst in den Jahren 1911 und 1912 unterstützten. Diese drei Helfer — einstige Hörer von mir, jetzt meine Freunde — habe ich auf Klingenstein selbst in einer Pause nach tüchtiger Arbeit im Sonnenschein, aber auch im Regenschauer im Lichtbilde festgehalten: zwei derselben wirken heute an steirischen Mittelschulen, einer am Kriegsarchiv in Wien. Langsam ward es Abend, als wir von Klingenstein Abschied nahmen und von der Burg den Weg ins Tal fanden. Noch einen Blick gegen den im Neuschnee schillernden Stubalpenzug und dann ins gastliche Heim nach Köflach.

Wenn zunächst die Frage aufgeworfen wird: „Wer erzählt oder berichtet uns zuerst von einer ‚Klingenstein‘ genannten Wehranlage im Sallagebiet?“, so können wir diese Frage für die Zeit vor dem Jahre 1834 nur negativ beantworten. Weder die Karte Steiermarks, entworfen von dem bedeutenden Topographen Georg Matthäus Vischer (1674), kennt unser Klingenstein und auch in seinem so reichhaltigen Schloßerbuche fehlt eine Aufnahme dieses Wehrbaues. Die im Jahre 1788 im Auftrage des Wiener Hofkriegsrates entworfene und jetzt im Kriegsarchiv bewahrte Straßen- und Meilenkarte von Innerösterreich verzeichnet allerdings die oberhalb Salla gelegene Ruine als „altes Schloß“, jedoch ohne Namensgebung. In die Indikationskizzen zum Franzisceischen Kataster (1825) die Burgenreste aufzunehmen, lag eine Veranlassung nicht vor, da diese Mauerreste kein steuerbares Objekt bildeten. Der treffliche Karl Schmuz, der Verfasser des heute noch brauchbaren „Historisch-topographischen Lexikons von Steyermark“ führt im zweiten Band (1822) nur das bei Basoldsberg gelegene Klingenstein an.

Erst im Jahre 1834 wird uns zum erstenmal einiges über das „Schloß Klingenstein“ erzählt, und zwar in den durch Erzherzog Johann angeregten und von Georg Göth weitergeführten statistischen Darstellungen der einzelnen Landesbezirke.⁹ Zum Abschnitt „Ortschaft Lederwinkel der Pfarre Salla“ wird folgendes vermerkt: „In der Gemeinde Lederwinkel befindet sich nicht ferne von der Straße nach Judenburg auf einem Felsen eine Ruine von dem ehemaligen Schlosse Klingenstein, dessen einstige Besitzer nicht mehr eruiert werden können. Doch sollten sich diesfalls Akten in dem Archive der Herrschaft Groß-Lobming im Judenburger Kreise vorfinden. Bei dem sogenannten Dmnerkreuz in der Salla soll zur Zeit des Brandes dieses Schlosses der Ritter und Inhaber desselben in der Eile vom Pferde gestürzt sein und seinen Tod gefunden haben.“ Der Nachtreter Schmuz, Janisch, erzählt von der Ruine von Klingenstein als „einem einstigen Raubneste, wie die hiesigen Bewohner behaupten“, und Konservator J. Scheiger berichtet in den Mitteilungen des Historischen Vereines (1868)¹⁰ von einer Sage, nach der von der in der Gemeinde Gallmannsegg gelegenen Ruine Dauenstein „nach Burg Klingenstein bei Salla ein unterirdischer Gang geführt habe“. Daß würde in der Luftlinie allein eine Strecke von

etwa 14 bis 15 Kilometer ausmachen! Die verschiedenen kartographischen Aufnahmen der Steiermark aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und später benennen unseren Wehrbau als Ruine Klingenstein und selbst in dem „Historischen Atlas der österreichischen Alpenländer“ wird dieser Bau als „Klingenstein“ vermerkt.

Es wurde nun festgestellt, daß vor dem Jahre 1834 unser Wehrbau unter dem Namen „Klingenstein“ nicht bekannt war. Dagegen wird um das Jahr 1740 herum in den Beilagen zum Theresianischen Kataster¹¹ und in dem Untertanenverzeichnis des Amtes „Sallat“ der Patrimonialherrschaft Klein-Rainach¹² ein Benedikt Murkh, dann ein Barth. Grueber genannt, welche „vom Klingenhof“ der genannten Herrschaft dienten und steuerten. Vor diesem Jahre, etwa in der Zeit von 1684 bis 1740 und auch nachher (1740 bis 1781) ist nur von dem Hofbauern-Anwesen die Rede. Ob nun der „Klingenhof“ aus der Mitte des 18. Jahrhunderts der oberhalb desselben gelegenen Feste den Namen Klingenstein gegeben hat oder ob umgekehrt diese im Volksmunde bereits früher so genannt wurde und man diese Bezeichnung vom „Stein“ auf den dazugehörigen Meierhof übertrug, läßt sich nicht feststellen. Beide Namen „Klingenstein“ und „Klingenhof“ hängen aber zusammen mit jenem Gestein, aus dem zum Großteil Burg und Meierhof gefügt wurden, dem „Klingenden Stein“, dem Marmelstein des Sallagebietes.

Erst die archivalischen Nachforschungen über die einstigen Besitzer des alten Wehrbaues — heute gehört derselbe der Hofsteinmeisterrfamilie Grein in Graz — klärten uns über die ursprüngliche und daher auch heute anzuwendende Benennung desselben auf.

Daß es mir gelang, über das bisherige Dunkel der über „Klingenstein“ gebietenden Herren einiges Licht zu verbreiten, verdanke ich in erster Linie der unermüdbaren Forscher tätigkeit des im Jahre 1924 verstorbenen Dechanten und Pfarrers von Köflach, Ludwig Stampfer, an den ich mich im Mai des Jahres 1912 mit der Bitte um Auskunft über „Klingenstein“ und dessen geschichtliche Vergangenheit wendete. Die überaus freundliche Beantwortung der von mir an ihn gestellten Fragen wies mir erst die weiteren Wege. Dechant Stampfer schrieb mir (16. Mai 1912) folgendes: „Die kleine Feste Klingenstein ist auch mein Schmerzenskind.

Trotz allen Nachdenkens und aller möglichen Kombinationen bin ich noch immer zu keinem festen Resultat gekommen. In betreff des Alters der Burg wird eine lokale Untersuchung zu mehr oder minder begründeten Mutmaßungen führen. Ihr ursprünglicher Zweck dürfte die Absperrung des von Köflach über Salla führenden Saumweges gewesen sein. Wer aber hat sie erbaut? Wem hat sie gehört? Die Mutmaßung bezüglich der Zugehörigkeit spricht für die Stadercker und ihrer Nachfolger, die Montforter, denn diese besaßen nach dem Urbar von zirka 1420 in Salla ein Amt mit 25 Untertanen, also nahezu die Hälfte der im Jahre 1445 ausgewiesenen, in der Pfarre Salla gefessenen 54 Bauern.“ Außerdem sind für die spätere Zeit noch Ämter in der Salla anderer Geschlechter, so der von Rintschheit, die Herbersteiner auf Lanfowitz, die Saurauer auf Vigist nachweisbar. Dechant Stampfer vermutet schließlich, daß Klingenstein den Montfortern gehörte und einen Annex zur Herrschaft Krems bildete.

Eine entscheidende Erklärung für Besitz und Namen des Wehrbaues gibt eine Aufzeichnung in den im steiermärkischen Landesarchiv aufbewahrten und sogenannten „Gütaufsandungen“.¹³ Am 26. März des Jahres 1629 meldete Maria Magdalena von Gloiach, eine geborene Rintschheit der steirischen Landschaft, daß sie der Frau Benigna von Herberstein . . . „diejenigen von meinem herren vattern dem Erreich Rintschheit . . . und frauen Anna Christina Rintschheit geborenen frein v. Saurau meiner mutter mir erblich angefallenen zwaian ämbter paurn,¹⁴ eines Salath genant sambt dem öden geschloß in Rhänachtal in der pfar Salath und vier ferchenpachel . . .“ und weiters jenes zu Oberdorf verkauft habe. Dieses Amt Salla samt dem „öden Schloß“ und den vier Forellenbächen hatte Magdalena von Gloiach als Erbteil nach ihrer Mutter übernommen. Das Amt war Saurauer Besitz. In dem Verlassenschaftsakt nach dem im Jahre 1618 zu Graz verstorbenen Erreich von Saurau werden unter den vorhandenen Urkunden und Briefen des Erblassers zwei Teil- libelle¹⁵ erwähnt, „welche nach ableiben Weit Reimprecht von Saurau wegen seiner verlassenschaft zwischen seinen bruedern Graham und Leonhardt . . . über das schloß Salla aufgerichtet wurde“.

Nach einer weiteren archivalischen Notiz besaß Salla schon der Vater der genannten Gebrüder Gilg (Egydius) von Saurau aus der Lobminger Linie, welcher Besitz nach seinem Hinscheiden (1563, 29. Juli) an seinen Sohn Weit Reimprecht fiel. Ebenso dürfte auch der Vater des Gilg, Erasmus, dessen Persönlichkeit ab 1478 nachweisbar ist und der im Jahre 1532 starb, im Besitze des Amtes und des „Schlosses“ Salla gewesen sein.¹⁶ Für das Jahr 1629 wird der Wehrbau bereits als „öde“ im Sinne eines unbewohnten und dem Verfall anheimgestellten „Schlosses“ bezeichnet. Doch dürfte die Verödung bereits früher eingetreten sein: etwa zur Zeit, als Erreich von Saurau in den Besitz desselben gelangte. Seit dem Jahre 1629 verschwindet der Name „Schloß Salla“ aus den Urkunden und Akten. Die Anzeige, welche im Jahre 1630 Frau Benigna von Herberstein-Saurau hinsichtlich der ihr von ihren Eltern erblich übernommenen Gütern der steirischen Landschaft erstattete,¹⁷ wird nur das Amt „Sallath genant im Rhänachtal und pfarr Sallath gelegen“ erwähnt, nicht aber das zum Amte gehörige, nunmehr verödete Schloß.¹⁸

Die Vermutung, welche bereits Dechant Stampfer im Jahre 1912 mir aussprach, daß die Familie Saurau den Burg- und Untertanenbesitz von den Stader-Montfortern im Kaufweg übernommen habe, teile auch ich. Ist es doch durch die im Montforter Gesamtgrundbuch aus den Jahren 1419 bis 1423¹⁹ enthaltenen Aufzeichnungen ein montfortisches Amt „in dem Sale“ (mit 19 bäuerlichen Stellen)²⁰ nachweisbar, ein Amt, reich ausgestattet mit Am- und Waldbesitz, mit einer „vishwaid in dem Sale“ (dem heutigen Sallabach) und über „das wasser genant der Schaßbach“ (der heutige Raßbach). Auf sämtlichen in der Salla gelegenen Gütern, die von der Herrschaft Krems aus verwaltet wurden, besaßen die Stadercker und nach ihnen die Montforter als Grundherren die niedere Gerichtsbarkeit und der Landrichter von Oberboitsberg hatte sich jedes Eingriffes in dieses Gebiet zu enthalten. Nur die todeswürdigen Verbrecher mußte der Montforter Amtmann dem Landrichter an bestimmter Stelle überantworten. Diese Gerichtsfreiheiten (purfrid und freihaiten im Salle) waren — nach einer im Herrschaft Lanfowitzer Urbar aus dem Jahre 1620 — bereits früher (nach 1423) an die freiherrliche Familie Herberstein übergegan-

gen,²¹ welche neben den Saurauern ebenfalls Güter im Sallagebiet besaßen.²²

Welches Geschlecht — ob die Stadercker oder Montforter oder gar erst ein Mitglied der Familie Saurau — die Feste Salla aufrichtete — und zu welcher Zeit, diese Fragen lassen sich nicht beantworten. Ist meine bereits früher geäußerte Annahme, daß der Bau erst nach Einführung der Pulverwaffen (also um das Jahr 1400) erfolgte, so dürften die Stadercker, bzw. deren Rechtsnachfolger, die Grafen von Montfort-Bregenz, als Erbauer der Feste Salla anzusprechen sein.

Zwei Jahrhunderte lang diente die Feste Salla ihren Zwecken, um dann zu Beginn des 17. Jahrhunderts der Verödung und dem Verfall überlassen zu werden. Während der Name „Salla“ — denn so hieß und so nannte man diesen kleinen steirischen Wehrbau — allmählich in Vergessenheit geriet und erst im 19. Jahrhundert durch die Bezeichnung „Klingenstein“ vermutlich in Anlehnung an den Vulgonamen des unter der Burg gelegenen bäuerlichen Anwesens, den „Bauern am Klingenhof“ ersetzt wurde, arbeiteten Wald, Wetter und Menschenhand stetig an dem weiteren Verfall dieses Baues, bis schließlich der wachsende Wald auch dessen spärliche Mauerreste überschattete und „Klingenstein“ dem Auge des auf der Sallastraße Wandernden fast entzog.

Für den Heimatforscher wird nunmehr die alte Bezeichnung „Feste Salla“ gelten müssen. Den Bewohnern in der Salla soll aber der Name „Klingenstein“ als ein ihnen lieber und vertrauter auch weiterhin erhalten bleiben.

Anmerkungen:

¹ über den ursprünglichen Zug der alten „Weinstraße über die Stubalpe nach Weißkirchen“, die vom Sallagraben beim Lidlbach abzweigte und beim Brandkogel auf der Stubalpe endete, orientiert die unter Kaiser Josef II. angelegte Straßen- und Wegkarte von Innerösterreich aus dem Jahre 1788 im Wiener Kriegsarchiv. Hinsichtlich der Erhaltung dieses Straßenzuges durch die von dieser bestrichenen herrschaftlichen Gründe und die daraus sich ergebenden Streitigkeiten vgl. das betreffende Aktenmaterial im steiermärkischen Landesarchiv (VL), Ständisches Archiv, Straßen, 17. Jahrhundert. Die „neue Straße durch Salla und über die Stubalpe nach Weißkirchen und Mittelfeld“ wurde erst im Jahre 1821 eröffnet. Siehe Ergänzungstabelle zur Land- und Wasserstraßenkarte von Steiermark. VL, ebendort.

² Der Name S. erscheint urkundlich zum erstenmal (1245) als Bezeichnung des zur Mutter-

kirche Piber gehörigen Gotteshauses Salhe, dem gleich anderen Filialkirchen Pibers (Edelschrott, Paß, Modriach, Köflach, Rainach, Stallhofen, Kirchegg und Gaistal) „ex largitione gracie ducis Liupoldi“ das Tafelrecht verliehen wurde. Steiermärkisches Urkundenbuch, II, 556/444. Über die Schreibweise der Örtlichkeit siehe Zahn, Ortsnamenbuch.

³ Im Jahre 1834 schrieb G. Göth im Artikel über die Gaiseggerhald: „Früher war unterhalb des Dorfes Salla die Tummersche Eisenschmelzhütte; sie mußte aber, da sich das Eisenerz in dem nahe gelegenen Bau verlor, vor beiläufig 20 Jahren wieder aufgelassen werden und ist bereits verfallen. Es sind davon nur noch Trümmer vom Hochofen zu sehen.“

⁴ VL, Theresianischer Kataster, Herrschaft Klein-Rainach. Ferner Dokumentenbücher Nummer 4169, 4171 und 4173.

⁵ Hierbei unterstützten mich die Herren Doktor Czegla, Grafner und Maurer, wofür ich ihnen herzlich danke.

⁶ Vgl. D. Piper, Österreichische Burgen, V, S. 148 (Thurn in Tirol).

⁷ D. Piper, Burgenkunde, S. 364.

⁸ Ebenda, S. 28.

⁹ Göth'sche Serie, VL.

¹⁰ XVI, S. 65.

¹¹ VL.

¹² Dokumentenbuch Nr. 4169, VL. — Stützregister der Herrschaft Klein-Rainach, Theresianischer Kataster.

¹³ VL, Band 71, Blatt 91.

¹⁴ Der Ausdruck „ambt paurn“ ist kein ungewöhnlicher. So verkaufte im Jahre 1713 Johann Ernst Graf zu Herberstein dem Johann Ignaz Freih. Föchlinger sein „frei eigenthumblich anvererbtes ambt bauern in und umb Peggau gelegen“. VL, Gütaufsandungen Herberstein II, Blatt 42.

¹⁵ VL, Landrecht Saurau, Schubert 25.

¹⁶ Stammtafel der Familie Saurau (Lobminger Linie):

Erasmus von Saurau 1478—1532 †		
Gilg		
1540—1563 †		
Erasmus (zu Laudeck) † 1592	Leonhart	Weit Reimprecht † 1585
Anna Christina	Erreich	
∞ Erreich Rintschheit	∞ Amalia von Rainach † 1618	
Maria Magdalena Rintschheit	Benigna	Berona Gertrud
∞ Rupert von Gloiach	∞ Weit Sigm. von Herberstein verkauft 1650 die Herrschaft Rainach (mit dem Amt Salla) an die Gräfin Leonora Euibia von Wagensberg geb. Burg- gräfin von Dohna.	

¹⁷ VL, Steuerbuch vom Jahre 1630, Blatt 58.

¹⁸ Es ist zu mindestens auffallend, daß Anfangs des 17. Jahrhunderts der bei Wafoldsberg gelegene Edelmannsitz Klingenstein ebenfalls im

